

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Predigttext Ostern 2019: Johannes 20,11-18

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte.

Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!

Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: "Ich habe den Herrn gesehen", und was er zu ihr gesagt habe.

Wir beten: Herr Jesus Christus, wir sagen dir von Herzen Dank für deine Nähe: Du hast uns dein Wort gegeben; gib uns deinen Geist, der es uns öffne, damit unser Vertrauen in dich gestärkt werde. Segne du unser Reden und Hören. Amen.

Liebe Gemeinde!

Eigentlich muss man hier die ganze Geschichte erzählen.

Und nicht nur einen Teil. Die fängt nämlich damit an, dass Maria Magdalena „am ersten Tag der Woche“ zum Grab Jesu geht. „Früh, als es noch **finster** war“ - erzählt Johannes, das kann man als eine Angabe über die Tageszeit verstehen, - also: Noch bevor es richtig Tag geworden war, vor Sonnenaufgang.

Man kann es aber auch als einen Hinweis auf die Trauer deuten, die sich über sie alle – und über Maria Magdalena besonders – gelegt hatte. Sie hatte Jesus geliebt, und nun war er tot, - nicht mehr da, - und das tat so weh.

Man darf es dem Evangelisten Johannes aber durchaus auch zutrauen, dass er hier wieder einen seiner feinen theologischen Fäden spinnt, und hinter der EINEN noch eine ganz ANDERE Geschichte erzählt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und **Finsternis** lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“

Aber noch ward kein Licht. Vielmehr ward es immer dunkler für Maria Magdalena: Schon aus einiger Entfernung sieht sie, dass der Stein nicht mehr vor dem Grab liegt. Was ist da los? Von bösen Ahnungen getrieben „läuft sie

und kommt zu Simon Petrus und zu dem andern Jünger, den Jesus lieb hatte, und spricht zu ihnen: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grab, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“

Petrus und der andere Jünger laufen daraufhin zu dem Grab, - Petrus geht hinein und „sieht die Leinentücher liegen, und das Schweiß Tuch, das auf Jesu Haupt gelegen hatte, nicht bei den Leinentüchern, sondern daneben, zusammengewickelt an einem besonderen Ort.“ Eine sehr präzise Beschreibung, die einen aber etwas ratlos zurücklässt. Johannes kommentiert: „Sie verstanden die Schrift noch nicht, dass er von den Toten auferstehen müsste. Da gingen die Jünger wieder zu den anderen zurück. Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte.“

Das ist also Ostern? Wenn's so wäre, könnten wir es jetzt wie sie machen und wieder nach Hause gehen, zurück in unsere Trauer, zurück in unsere Hilflosigkeit: Der Tod hätte ein für allemal das letzte Wort. Es war – und es blieb ein für allemal finster auf der Tiefe. Niemand ist da, der endlich in Finsternis und Schatten des Todes hinein ruft: Es werde Licht.

So kann die Geschichte natürlich nicht ausgehen. Aber

Johannes versteht es meisterhaft, deutlich zu machen, wie schwer es die Osterbotschaft hat, wirklich in die Herzen zu gelangen, in die der Jünger damals ebenso wie wie in unsere heute. Bis dahin, dass sogar Theologen und Historiker behaupten: Jesus sei gar nicht auferstanden, weil er nämlich gar nicht gestorben sei.¹

Kehren wir zurück zu Maria. Endlich wagt sie einen Blick in das Grab hinein, das jetzt zum Symbol für ihre Angst geworden ist, - für die Angst, dass ihr nichts mehr von Jesus geblieben ist, nicht mal mehr sein Leichnam: „Maria beugte sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den anderen zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du?“

Die Engel wissen natürlich mehr, - aber so weit ist Maria ja noch nicht. Dass die beiden Engel schon etwas verkörpern von dem „Es werde Licht“ der neuen Schöpfung, das kann sie in dem Moment noch nicht begreifen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Sie ist noch ganz bei ihrer Trauer, ihrer Verzweiflung. Nicht einmal die Erscheinung von Engeln kommt dagegen an.

1 Zuletzt Johannes Fried: Kein Tod auf Golgatha; David Friedrich Strauß bestritt die Auferstehung schon im 19. Jhdt.

Und nun wird es – nun ja: im Grunde wird es nun ganz schräg. Johannes entfaltet hier eine Choreographie, und es lohnt, der wirklich nachzugehen: „Als Maria das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.“ Soweit, so gut: Maria hat in das Grab hinein geschaut, - nun dreht sie sich um, - und VOR dem Grab steht Jesus, - aber sie erkennt ihn nicht. „Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du?“ „Frau, was weinst du?“ - Wenn ich Maria wäre, - mir würde allmählich wohl der Kragen platzen! Kann denn keiner verstehen, wie zutiefst traurig sie ist? Wie tief der Schmerz geht? Warum fragt sie eigentlich jeder, warum sie weint? Das liegt doch wohl auf der Hand.

Maria erkennt Jesus nicht, - vielleicht auch, weil sie schlicht nicht mit dem Udenkbaren rechnet. Und so reimt sie sich nun eine Geschichte zusammen, was wohl passiert sein könnte: „Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.“ Jesus, gekreuzigt als König, auferstanden als Gärtner. So ein bisschen Augenzwinkern ist wohl auch dabei, wenn Johannes uns das so schildert.

„Spricht Jesus zu ihr: Maria!“ Und was sich den Augen nicht erschließt, das gelingt offenbar den Ohren, - es kommt der Glaube aus dem Hören: „Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!“

Aber noch mal zurück zur Choreographie der sich so quälend langsam bahnbrechenden Osterfreude. Man überliest das leicht, aber ich bin ja nach wie vor davon überzeugt, dass es bei Johannes keine Flüchtigkeitsfehler gibt. Wir hatten also: Maria im Gespräch mit dem vermeintlichen Gärtner. Sie stehen sich gegenüber und schauen sich an. Dann die Anrede: „Maria!“ Sie schauen sich immer noch an. Und dann heißt es: „**Da wandte sie sich um** und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister!“

Sie würde Jesus, während sie ihn erkennt und mit „Rabbuni“ anredet, also nun den Rücken zukehren. Aber das macht ja gar keinen Sinn. Es sei denn – ja: Es sei denn, Johannes würde uns wieder einmal einen seinen kleinen verborgenen Schlüssel zustecken. Und es ginge gar nicht um eine äußerliche *Drehung*, sondern um eine innere *Umkehr*. „Maria wandte sich um“ - eben noch ist sie eine, die nicht versteht, und nicht glauben kann, die gefangen

ist in ihrer Trauer und ihrer Verzweiflung. Doch im nächsten Moment gehen ihr die Augen und das Herz auf, - sie erkennt den, dessen Leichnam sie gesucht hat, - und er lebt: „Rabbuni!“ - Meister.

Und na klar: Nun will sie ihn umarmen, will ihn in die Arme schließen und gar nicht mehr loslassen, ist glücklich, dass sie ihn wieder hat. Doch Jesus weist sie zurück: „Rühre mich nicht an!“ - Ich glaube ja, dass die bessere Übersetzung ist: „Halt mich nicht fest!“ Denn gegen eine Berührung hat Jesus grundsätzlich nichts, den Thomas lädt er ja ausdrücklich dazu ein, ihn anzufassen. Sondern: Halt mich nicht fest, - denn „ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“

Das muss Maria nun verstehen, verdauen, dass seine Auferstehung nicht bedeutet, dass nun alles wieder so wird, wie es war. Dass er zurückgekehrt ist in sein und in ihr altes Leben vor dem Karfreitag. Dass nun alles weiter geht, als wäre nichts geschehen.

Sondern sein Weg ist nun ein anderer: Sein Weg wird ihn zum Vater führen. Zur Rechten Gottes: „Geh nun hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“

Man könnte ja meinen, mit Ostern sei die große Geschichte nun ans glückliche Ziel gekommen, - das große Finale erreicht, der Sieg errungen. Doch die Geschichte geht weiter, - ist längst noch nicht zuende. Auch Ostern, auch die Auferstehung ist nur eine Etappe. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten!“

Das müssen wir offenbar mit denken: Ostern ist nicht nur seine Geschichte, sondern auch unsere. Wir kommen auch drin vor, und sein Weg ist auch der unsere: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.“ Ich geh schon mal vor. Ihr kommt dann nach.

Und so wird Maria Magdalena zur ersten Osterbotin: „Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: "Ich habe den Herrn gesehen", und was er zu ihr gesagt habe.“ Aber geglaubt haben sie ihr das nicht. Da musste Jesus schon selber kommen: Es werde Licht – Friede sei mit euch. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.